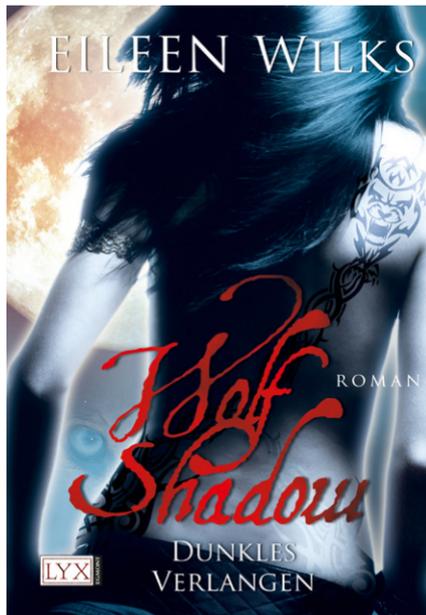




Unverkäufliche Leseprobe

Eileen Wilks

## Wolf Shadow – Dunkles Verlangen

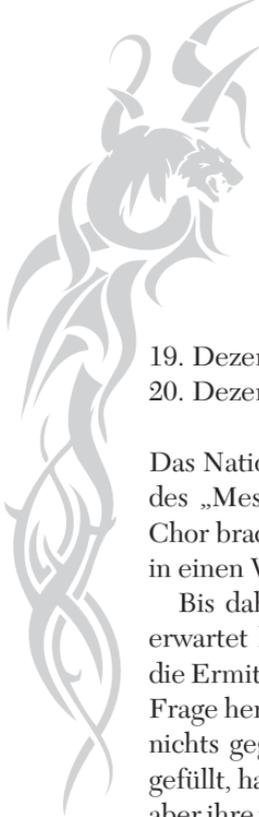


496 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8221-9

Mehr Informationen zu diesem Titel:

[www.egmont-lyx.de](http://www.egmont-lyx.de)



# 1

19. Dezember, 09.52 Uhr (Ortszeit)

20. Dezember, 02.52 Uhr (GMT)

Das National Symphony Orchestra hatte mit seiner Aufführung des „Messias“ von Händel um halb neun begonnen, und der Chor brachte gerade das „Halleluja“ zu Ende, als der Tenor sich in einen Wolf verwandelte.

Bis dahin hatte Lily Yu den Abend genossen. Was sie nicht erwartet hatte, nachdem sie die neuesten Informationen über die Ermittlungen erhalten hatte. Und davor hatte sie sich mit der Frage herumschlagen müssen, was sie anziehen sollte. Lily hatte nichts gegen schicke Kleidung. Ihr Schrank zu Hause war gut gefüllt, hauptsächlich mit Jacken für die Arbeit und dergleichen, aber ihre wenigen schicken Sachen hatte sie mitgenommen nach D. C. Der Auftrag erforderte es. Ihr Lieblingskleid aus schwarzer Seide hatte sie also dabei, und was machte es schon, wenn sie es bereits viermal getragen hatte? Mit Schwarz konnte man nichts falsch machen, vor allem wenn das Kleid aussah, als hätte man es ihr auf den Leib geschneidert.

Was auch stimmte. Ihre Kusine Lynn war gerade dabei, sich ein Geschäft als Schneiderin aufzubauen.

Was ihr fehlte, war ein Mantel. Ein schicker Mantel, um genau zu sein. Nur einen Tag, nachdem ihr Flugzeug auf dem Boden von Reagan International Airport aufgesetzt hatte, hatte sie sich bei *Land's End* eine Jacke gekauft, aber die konnte sie ja wohl kaum über ihr schwarzes Seidenkleid ziehen.

Lily war nur vorübergehend in Washington, D. C. Tagsüber

besuchte sie Spezialkurse beim FBI im nahe gelegenen Quantico, und abends ging sie auf Partys. Die Partys waren Arbeit, kein Vergnügen. Sie war jetzt zwar FBI-Agentin, Mitglied der geheimnisvollen Einheit Zwölf in der Magical Crimes Division, aber im Moment an den Secret Service „ausgeliehen“ worden. In dem Fall, wegen dem sie hier war, waren dem FBI die Hände gebunden: Ein Dämon hatte einem Kongressabgeordneten einen Handel angeboten.

Und der Abgeordnete hatte es gemeldet. Was andere, denen das Gleiche passiert war – dessen waren sie sich ziemlich sicher –, nicht getan hatten.

Sie mussten unbedingt herausfinden, ob irgendein Kongress-typ oder ein hochgestellter Beamter mit Blut auf der gestrichelten Linie unterschrieben hatte, aber Lily hasste die Rolle, die sie bei den Ermittlungen spielte – vor allem, weil es ihr nicht erlaubt war, wirklich zu ermitteln. Auch mit Informationen war man sehr sparsam umgegangen. Der Secret Service nahm den ersten Teil seines Namens viel zu ernst, und die meisten von ihnen mochten die Unit nicht oder vertrauten ihr nicht.

Viele Leute dachten so über Magie. Das war einer der Gründe, warum Lily ihre eigene Gabe so lange geheim gehalten hatte.

Lily war eine Berührungssensorikerin; ihre Gabe war sehr selten. Magie hatte keine Wirkung auf sie, aber sie spürte sie auf der Haut und war in der Lage, die Art und manchmal auch die Quelle auszumachen. Jahrelang waren Berührungssensoriker dazu benutzt worden, andere, die eine Gabe hatten, und Andersblütige, die unerkannt bleiben wollten, zu outen. Eigentlich sollte die Zeit der Verfolgung nun vorüber sein, aber das Vorurteil verschwand nicht einfach mit den offiziellen Sanktionen.

Lily hatte nie jemanden geoutet. Punkt. Die Arbeit, die sie jetzt für den Secret Service machte, kam dem sehr nah, aber es war etwas anderes, ob man einen Pakt mit einem Dämon schloss und Hexerei ausübte oder ob man sich einmal im Monat

in einen Wolf verwandelte. Lily verstand das. Außerdem wollten die da oben nicht, dass irgendetwas von diesen Ermittlungen an die Öffentlichkeit drang, und sie hatte eine perfekte Tarnung für ihre Partybesuche. Rule verbrachte viel Zeit in D. C., wo er für sein Volk Lobbyarbeit machte. Im Moment setzte er – oder vielmehr sein Vater – sich für den Gesetzentwurf zur Bürgerrechtsreform ein. Die Verhandlungen des Ausschusses hatten sich festgefahren, aber es gab noch Hoffnung.

Also hatte sie Hände geschüttelt, gelächelt und dabei einen Berater, ein Mitglied des Repräsentantenhauses und einen hohen Beamten gefunden, auf deren Haut orangefarbene Spuren gewesen waren. Sie waren befragt worden, und obwohl Lily bei diesen Befragungen nicht dabei gewesen war, sah es so aus, als würden sie bald herausfinden, wer den Dämon hierhergebracht hatte, damit der diesen Handel anbieten konnte.

Heute Nachmittag dann hatte man ihr gesagt, dass die Akte geschlossen würde. Der Verdächtige hätte gestanden, indem er sich umgebracht hatte. Er war sogar so umsichtig gewesen, eine Nachricht zu hinterlassen. Nun sah es so aus, als würde sie Weihnachten nach Hause fliegen können.

Eigentlich sollte sie sich darüber freuen. Schade, dass sie selten so fühlte, wie sie eigentlich sollte.

Ihr Zuhause war San Diego, wo das Wetter wenigstens vernünftig war. Dort wurde Wasser nicht fest, es sei denn, man tat es ins Gefrierfach. Und es fiel auch nicht oft vom Himmel, und ganz bestimmt nicht in Form von eisigen Kugeln, wie hier in der letzten Nacht.

Das war ein Schock für sie gewesen. Sie hatte immer gedacht, in Virginia wäre es *warm*.

Als sie gestern aus Quantico zurückgekommen war, hatte ein Mantel auf ihrem Bett gelegen, ein langer schwarzer Mantel aus einer teuren Mischung aus Wolle, Seide und Kaschmir. Ein außerordentlich warmer und luxuriöser Mantel, an dessen Kragen

eine billige rote Schleife steckte ... und auf dem ein dicker roter Kater seine Haare verteilte.

Schnell hatte sie Dirty Harry heruntergehoben, sehr zu seinem Missfallen.

Harry war eine von Rules Extravaganzen. Da sie nicht gewusst hatten, wie lange sie in Washington bleiben würden, hatte Rule darauf bestanden, den Flug für den Kater zu bezahlen. Das Komische war, dass er und Harry sich nicht einmal besonders mochten, aber Rule betrachtete Harry als Lilys Familienangehörigen. Also war Harry mit ihnen zusammen in der ersten Klasse geflogen, auch wenn er die Ehre nicht sehr zu würdigen gewusst hatte. Natürlich war er in seiner Tragekiste gewesen und hatte Beruhigungsmittel bekommen – ebenso zu seinem wie zu ihrem Wohl.

„Ich hatte keine Zeit, ihn einzupacken“, hatte Rule gesagt, der hinter ihr ins Zimmer getreten war.

„Ich dachte, wir hätten uns darauf geeinigt, dass wir uns unsere Geschenke Heiligabend überreichen und nicht vorher.“ Sie wollte streng klingen, aber die Art, wie sie über den Stoff des Mantels strich, hatte den Eindruck möglicherweise wieder zunichtegemacht.

Seine Mundwinkel hatten gezuckt. „Ich konnte nicht mehr warten. Vergib mir. Mir macht es nichts aus, dich zittern zu sehen und zu hören, wie du dich über das Wetter beschwerst. Daran habe ich mich inzwischen gewöhnt, und deine Lippen sind sehr hübsch, wenn sie blau anlaufen. Aber ich weiß, wie sehr du Verschwendung hasst, und da es so aussieht, als würden wir den großen Tag nun doch in Kalifornien verbringen ...“

Sie verdrehte die Augen und brachte ihn mit einem Kuss zum Schweigen. Dann hatte sie ihm die Karten für das heutige Konzert überreicht, ihr eigenes vorgezogenes Weihnachtsgeschenk, sodass sie sich nicht mehr darüber beschweren konnte, dass er mit seinem Geschenk so vorgeprescht war.

Und eigentlich hatte sie sich auch gar nicht beschweren wollen. Der Mantel war wunderschön.

Dieser wunderschöne Mantel lag jetzt, zehn Minuten vor zehn, über ihren Schultern, als das „Halleluja“ seinem Höhepunkt entgegenstrebte. Sie warf einen Blick auf den Mann an ihrer Seite.

Er sah gut aus. Lily begann, sich daran zu gewöhnen. Sie selber hatte sich auch ganz nett zurechtgemacht, aber Rule in einem Smoking war ein echter Hingucker. Das lag nicht nur an einer einzelnen Sache, dachte sie. Seine Gesichtszüge waren wohlgeformt, aber nicht perfekt: Die Lippen ein wenig schmal, die Nase ein bisschen schief, genauso wie sein Lächeln. Die Wangenknochen waren scharf geschnitten, genauso wie die Augenbrauen, die so dunkel waren wie sein Haar.

Im Moment saß er vollkommen still da, den Kopf leicht schief gelegt, ganz auf die Musik konzentriert.

Gut. Sehr gut.

Die Magie, die dafür sorgte, dass Lupi so schnell heilten, war bei Rule besonders stark ausgeprägt. Er hatte sich schnell wieder erholt von der Operation, die nötig gewesen war, nachdem ein Dämon ihn in Stücke gerissen hatte. Aber etwas in ihm war nicht geheilt. Er schwieg zu häufig und zögerte oft, bis er lächelte.

Trauerte er? Vermisste er sie ... die andere Lily? Die, die so wohl fort als auch hier war?

Die Sänger sangen davon, dass es keinen Verlust gebe. Dass der Tod, wie die Buddhisten behaupteten, nur eine Illusion sei. Lily wünschte, sie könnte sich entspannen und sich von der Melodie treiben lassen. Aber dies war nicht ihre Art von Musik.

Aber es war die von Rule.

Er hatte ihr gesagt, dass seine Art Musik liebt, aber genauso gut könnte man sagen, dass Texaner Football lieben oder Katzen Thunfisch. Sie wusste jetzt, dass die meisten Lupi zumindest ein Instrument spielten und dass alle gut singen konnten. Das absolute Gehör war eher die Regel als die Ausnahme.

Das war der Grund, warum sie nun hier war, warum sie die Karten gekauft hatte. Außerhalb des Bettes hatte sie Rule schon lange nicht mehr so bei der Sache gesehen ...

*... nicht seitdem wir zusammen an dem steinigen Strand gesessen und den Drachen gelauscht haben.*

Sie blinzelte. Freude, Trauer und ein Hauch von Eifersucht flackerten auf und erloschen wieder, zusammen mit der Erinnerung. Nie gelang es ihr, es festzuhalten, dieses Flüstern ihres anderen Ichs. Wie der Flaum von Pustebäumen schwebten sie manchmal durch ihren Geist und quälten sie mit dem, was noch nicht ganz verloren war.

Fast glaubte sie, sie könnte hören, wie die Drachen die heraufziehende Nacht besangen. Fast.

Sie schreckte auf.

Magie zuckte und blitzte über jeden Zentimeter ihrer nackten Haut, eine Welle roher Kraft, als wenn eine Tür sich geöffnet hätte und nun der Wind hineinblies. Ihr Herz stockte, und als sie den Atem einsog, prickelte Magie ihren Hals hinunter, etwas, was bisher noch nie passiert war.

Dann war es vorbei, wie eine magische Windhose, die weitergezogen war. Sie drehte sich um, um es Rule zu sagen.

Seine Augen waren schwarz. Nicht nur dunkel, sondern ganz schwarz. Das Weiße war verschwunden. Die Augen eines Tieres. An seinem Kiefer zuckte ein Muskel, und seine Hände hatten die Armlehnen des Stuhls so fest gepackt, dass es ein Wunder war, dass er sie nicht auseinandergebrochen hatte.

„Alles in Ordnung?“, fragte sie erschrocken.

Er sah sie aus blinden schwarzen Augen an. „Gib mir einen Moment“, stieß er zwischen zusammengebrochenen Zähnen hervor.

Jemand schrie. Zuerst dachte sie, es wäre wegen Rule, aber gleich darauf folgte ein zweiter Schrei, und dieses Mal kam er von der Bühne.

Sie wandte den Blick dorthin und sah noch die letzten Sekunden der Verwandlung.

Wahrscheinlich wusste niemand sonst im Publikum, was da gerade vor sich ging. Es war unmöglich, das Bild zu beschreiben – ein Riss in der Wirklichkeit, in dem Formen vor- und wieder zurückglitten, wie ein Möbiusband auf Speed.

Aber Lily sah so etwas nicht zum ersten Mal. Sie wusste, was hier passierte. Sehr bald würde auf der Bühne ein Werwolf stehen. Und dieser Werwolf würde verwirrt und verängstigt sein. Was sich nicht gut mit verwirrten und verängstigten Menschen vertrug.

*Lupus*, rief sie sich in Erinnerung, als sie sich erhob und an den Menschen vorbeiging, die neben ihr in der Reihe gesessen hatten. Nicht Werwolf. Heutzutage musste man sie Lupi im Plural und *Lupus* im Singular nennen. „Polizei“, fuhr sie einen bulligen Mann an, der aufgestanden war, um zu sehen, was auf der Bühne vor sich ging. „Setzen Sie sich hin.“

Er gehorchte. Sie trat in den Gang hinaus. Auf der Bühne herrschte das reinste Chaos. Sänger stolperten blindlings übereinander, Musiker ergriffen die Flucht. Der Dirigent hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Er schrie das Orchester an, wenn auch nicht in Englisch.

Schnell warf sie einen Blick zurück zu Rule. Er hatte sich nicht bewegt. Der Drang, sich zu verwandeln, war wohl zu stark, vermutete sie. Wenn er in seiner Konzentration nur einen Moment nachließe, würde er den Kampf verlieren. Und dann hätten sie es mit zwei Wölfen zu tun, die den Menschen Angst einjagen würden.

Sie war nicht bewaffnet. Bei einem Abend im Kennedy Center wäre ein Schulterhalfter nicht das passende modische Accessoire gewesen, daher hatte sie es im Auto gelassen.

Das war wahrscheinlich ohnehin kein Problem, das mit einer Schusswaffe zu lösen war. Sie rannte den Gang hinunter zur

Bühne. Auch andere Leute im Publikum waren jetzt aufgestanden. Es würde nicht lange dauern, bis aus der Verwirrung Panik würde und sie alle auf die Notausgänge zustürmten.

„Polizei!“, schrie sie jetzt. „Setzen Sie sich alle hin und bleiben Sie ganz ruhig. Sie sind nicht in Gefahr.“ Wenigstens gab es keinen Orchestergraben. Sie stemmte sich hoch auf die Bühne – nicht sehr graziös in ihrem kurzen Rock, aber das war nicht zu ändern. Der Chor hatte auf einem Treppenaufbau hinter dem Orchester gestanden. Die meisten Stufen waren jetzt leer, nur einige Menschen kletterten noch hastig herunter. Am Ende der höchsten Reihe lag eine Frau stöhnend am Boden.

Aber um den Wolf herum war niemand. Er stand am Fuß der Stufen, ein großes Tier, aber kleiner als Rule in seiner Wolfsgestalt. Rötliches Fell. Das Nackenfell gesträubt. Die Zähne gefletscht.

Der Dirigent schrie ihn an.

„Idiot“, murmelte sie leise und hastete mit großen Schritten zu ihm hin und packte ihn an der Schulter. „Seien Sie still.“

Er wandte sich um, die Augenbrauen fuhren nach oben, der Mund formte sich zu einem überraschten O.

„Sie schreien einen Wolf an. Das mag er nicht.“ Obwohl unter dem Fell und hinter dem Knurren ein Mann war, schien der Wolf im Moment die Oberhand zu haben.

„Aber er hat die Aufführung ruiniert! Er hat alles ruiniert!“

„Das ist nicht seine Schuld. Wie heißt er?“

„Was? Wie er heißt? Warum?“

„Sagen Sie mir einfach, wie er heißt.“

„Paul. Paul Chernowich.“

„Okay. Die Leute sind in Panik ausgebrochen. Eine Person ist verletzt.“ Sie deutete zu der Frau auf dem Boden. „Sorgen Sie dafür, dass sie medizinische Hilfe bekommt. Sie da.“ Sie wandte sich an eine Frau, die einfach dastand und den Wolf mit offenem Mund anstarrte, offenbar zu geschockt, um die Flucht zu er-

greifen. Sie war jung, hatte dunkle Haare und war mindestens zur Hälfte asiatischer Abstammung. In der einen Hand baumelte ihre Violine, in der anderen der Bogen. „Spielen Sie etwas.“

Die Frau drehte sich zu ihr um. „W... wie bitte?“

„Spielen Sie etwas. Irgendetwas. Das wird die Leute beruhigen.“ Und auch den Wolf, hoffte sie. „Lupi tun Frauen nichts“, fügte sie hinzu. „Ihnen wird nichts passieren.“

Die Frau warf erst einen Blick auf den Wolf, dann auf die Menge und sah dann wieder Lily an. Ihre Augen zeigten, dass sie zu verstehen begann. Ihre Mundwinkel hoben sich. „Ein Solo“, murmelte sie. „Warum nicht?“ Sie trat nach vorn auf die Bühne, legte die Violine unter das Kinn, ließ den Boden für einen dramatischen Moment über den Saiten schweben und begann zu spielen.

Die süßen Töne einer Bach-Sonate erklangen.

Lily wandte sich dem Wolf zu. Er sah sich um, die Nackenhaare immer noch aufgerichtet, aber er knurrte nicht mehr. Gut. Sie fragte sich, warum er nicht einfach davongelaufen war. Wäre das nicht der natürliche Impuls gewesen? „Paul.“ Sie sprach mit fester, aber nicht lauter Stimme. Er würde sie hören. „Du bist durcheinander. Du weißt nicht, was passiert ist, nicht wahr?“

Er sah sie an und suchte dann die Umgebung mit den Augen ab.

Wonach suchte er? Nach dem, der ihm das angetan hatte, vielleicht. „Ich weiß nicht, wer dich zu der Verwandlung gezwungen hat, aber du bist nicht unmittelbar in Gefahr.“ Sie trat einen Schritt näher. Wo war Rule? Kämpfte er immer noch gegen die Verwandlung an? „Wir kennen uns nicht, aber ich bin sicher, du hast von mir gehört. Ich bin Lily Yu, Rules Auserwählte. Rule Turner, vom Clan der Nokolai.“

Er sah sie direkt an und knurrte.

„Okay, vielleicht bist du kein Nokolai. Aber du würdest einer Auserwählten nichts tun.“ Das sagte sie sehr entschieden, obgleich der Anblick seiner Zähne, seines gesenkten Kopfes und

der aufgestellten Nackenhaare ihr Herz schneller schlagen ließ. Sie hob das kleine Amulett hoch, das sie um den Hals trug. „Du weißt, was das ist. Eure Dame ...“

Ein Schuss ertönte. Sie wirbelte herum, und ihre Hand fuhr instinktiv an die Stelle, wo normalerweise ihre Waffe war.

Ein uniformierter Polizist stand im Gang, die Beine gespreizt, die Waffe auf sie gerichtet.

Der Wolf rannte an Lily vorbei, so schnell, dass es kaum zu sehen war, direkt auf den Idioten mit der Waffe zu.

Bis Rule sich auf ihn warf.

Lily wusste nicht, wo er hergekommen war. Er schien einfach vom Himmel gefallen zu sein. Und er war in Menschengestalt, verdammt, was ihn kaum in die Lage versetzte, mit einem zweihundert Pfund schweren Wolf zu ringen! Das Knäuel aus Mann und Wolf wälzte sich hin und her und blieb schließlich am äußersten Rand der Bühne liegen. Rule war unten. Die Kiefer des Wolfs öffneten sich und schnappten nach Rules Kehle ...

Die Rule noch weiter entblöbte, indem er den Kopf zurücklegte. Jemand schrie.

Vielleicht war es sie dieses Mal.

Der Wolf erstarnte. Seine Zähne waren an Rules Kehle, aber er rührte sich nicht. Nach einem schrecklich langen Moment zog er das Maul zurück. Er schnüffelte an Rules Kinn und seine Brust hinunter und schaute dann in sein Gesicht. Sie hätte schwören können, dass sie Misstrauen sah in seinem Blick.

„*Ni culpa, ne defensia*“, sagte Rule.

Langsam zog sich der Wolf zurück, und Rule konnte sich aufsetzen.

Zitternd atmete Lily ein. Die Violinistin ging von einer Sonate in die andere über, verlangsamte von Allegro auf Adagio. Die Musik schwebte von der Bühne hinaus in das Publikum, wie Schaum auf einer sich zurückziehenden Welle.

Das uniformierte Arschloch legte wieder seine Waffe an.